

## Einleitung

Diese Schrift befasst sich mit einer gesellschaftlichen und historiografischen Entwicklung, die den schweizerischen Kolonialbeziehungen vermehrt und auf neue Weise Aufmerksamkeit zukommen lässt. Sie will diesem Trend aber nicht nur folgen und dokumentieren, sie will ihn auch reflektieren und befasst sich darum mit der zusätzlichen Frage, warum und zu welchem Zweck dieses Interesse aufgekommen ist. Gewiss muss jedoch vor allem interessieren, zu welchen Einsichten der jüngste Abklärungsprozess geführt hat.

Die Thematisierung der schweizerischen Kolonialvergangenheit wird häufig mit dem Argument gerechtfertigt, dass etwas Vernachlässigtes endlich beleuchtet und etwas Neues nachholend eingebracht werden müsse. Der damit verbundene Impetus ist tatsächlich einigermassen neu, auch der dabei populär gewordene Begriff des Postkolonialismus<sup>1</sup> ist jüngeren Datums, und die Fülle der dazu publizierten Werke ist ebenfalls eine neue Erscheinung. Der Impetus ist aber nicht einfach nur neu aufgekommen, er will auch ausdrücklich neu sein. 2018 fand an der Universität Bern eine Tagung statt, die im Untertitel die ambitiöse Auffassung zum Ausdruck brachte, dass in der Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte die Schweizer Geschichte nicht bloss ergänzt, sondern gleich «neu gedacht» werden sollte.<sup>2</sup> Diese Parole hatte BERNHARD C. SCHÄR bereits im Vorjahr ausgegeben.<sup>3</sup> Die stärkere und neuartige Hinwendung zur Kolonialfrage zeitigte tatsächlich eine erweiterte Sicht und damit ein geschärftes Bewusstsein für eine bisher vernachlässigte Problematik. Es soll nicht einfach ein bisher übersehenes Forschungsfeld gleichsam nachholend betrachtet werden, es geht um eine

1 Zur Definition siehe unten, S. 92 ff.

2 Ruprecht 2018. Eine ähnliche Einschätzung gab das Manifest vom 21. 1. 1997 in der Kulminationsphase der Krise wegen der «nachrichtenlosen Vermögen» bezüglich des Antisemitismus in der Schweiz. Darin wurde als dringlich bezeichnet, «dass die jüngere Schweizer Geschichte weiter von Entstellungen und Beschönigungen befreit und mit mehr Wahrheit neu geschrieben wird». Inserat, in: Tages-Anzeiger, 31. 1. 1997, <https://paulrechsteiner.ch/assets/Uploads/MANIFEST-ta-19970131-1-3-2.tif>. Bernhard C. Schär verweist in seinen Beiträgen ebenfalls auf das innovative Potenzial des postkolonialen Ansatzes. Vgl. etwa Schär 2015a; ders. 2018b.

3 Siehe oben/unten, S. 108.

andere Einstellung und damit einen anderen Blick, der das betrachtete Feld weitgehend erst konstituiert.

Im Vergleich mit der aktuellen Beachtung des Themas ist die frühere Nichtbeachtung bemerkenswert. 2014 bemängelte der Berner Historiker CHRISTOF DEJUNG zu Recht, dass in dem aus Anlass des Doppeljubiläums von 1991 (700 Jahre Eidgenossenschaft und 150 Jahre Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, AGGS, heute Schweizerische Gesellschaft für Geschichte, SGG) erschienenen, breit angelegten Literaturbericht die bereits zur Verfügung stehenden Arbeiten über schweizerische Beziehungen zur aussereuropäischen Welt gänzlich unbeachtet geblieben waren.<sup>4</sup> Und 2020 bemerkte der an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich lehrende Historiker HARALD FISCHER-TINÉ, wie andere vor ihm: «Die akademische Wissenschaft hat viel zu spät begonnen, sich ernsthaft mit diesem Themenfeld auseinanderzusetzen.»<sup>5</sup> Was ist mit «viel zu spät» gemeint? Die schweizerische Auseinandersetzung weist im Vergleich mit der in der internationalen Welt ebenfalls erst jüngst aufgekomenen Thematisierung der kolonialen Vergangenheit wohl einen gewissen Rückstand auf. Diese Verspätung schafft zusätzlichen Rechtfertigungsbedarf.

Blickt man in die ältere Literatur, kann man feststellen, dass schon in früheren Zeiten, wenn auch nur vereinzelt, die koloniale Vergangenheit wahrgenommen und teilweise sogar kritisch eingeschätzt worden war, dies aber keinen breiten Widerhall ausgelöst hatte. Beispielsweise trifft das für die allerdings knappen Feststellungen in LEO SCHELBERTS Auswanderungsgeschichte von 1976 zu.<sup>6</sup> Oder es trifft zu für die von REGULA RENSCHLER 1981/83 vorgelegte Kinderbuchanalyse.<sup>7</sup> Erst später aufgekommene Äusse-

4 Dejung 2014, S. 196; Schneider/Python 1992. Mit einem Vorwort der AGGS-Präsidentin Beatrix Mesmer. Ihr zufolge waren die Forschungsberichte mit ihren fundierten Abhandlungen zur Geschlechter-, Umwelt-, Arbeiter- und Mentalitätsgeschichte ein Beweis für die Überwindung der nationalzentrierten Ereignisgeschichte durch die Hinwendung zur Strukturgeschichte und eine Einordnung in den internationalen Forschungsbund. Dejung dazu: «Aussereuropäische Themen fehlten jedoch fast vollständig, abgesehen vom Beitrag Béatrice Veyrassats, der den Exporthandel schweizerischer Unternehmen nach Nord- und Südamerika, Afrika und Asien thematisierte.» Dejung 2014, S. 196. Ich habe damals ebenfalls einen Bericht zum Zeitraum 1918–1948 beigesteuert; dabei ist mir das von Dejung heute zu Recht bemängelte Desinteresse für die koloniale Dimension nicht aufgefallen.

5 NZZ, 10. 7. 2020.

6 Siehe unten, S. 68.

7 Siehe unten, S. 218.

rungen zum gleichen Thema erhielten, weil vermeintlich neu, von den Medien stärkere Beachtung als die Publikationen der 1980er-Jahre.<sup>8</sup> Nationalrätin PIA HOLLENSTEIN (Grüne, SG) beanstandete in ihrem Vorstoss von 2003 ebenfalls, dass bereits seit längerem vorliegende Befunde der wissenschaftlichen Literatur bisher zu wenig beachtet worden seien.<sup>9</sup> Die geringe Beachtung erklärt sich, wie noch ausgeführt werden wird, aus einer teilweise veränderten gesellschaftlichen Grundeinstellung.

Die seit einigen Jahren auch in der Schweiz der Kolonialfrage entgegengebrachte Aufmerksamkeit ist ein Ausläufer einer breiten transnationalen Konjunktur. 2014 war die Thematik so weit angekommen, dass sich die Lausanner Wirtschaftshistoriker BOUDA ETEMAD und MATHIEU HUMBERT veranlasst sahen, eine Bestandsaufnahme der Arbeiten zu den schweizerischen Kolonialbeziehungen vorzulegen.<sup>10</sup> Einleuchtend unterschieden sie zwei Ausrichtungen: zum einen die eher empirisch ausgerichtete Forschung zu Kolonialherrschaft und Globalisierung, zum anderen die diskursanalytisch-kulturhistorische Postkolonialismusforschung. Die vom Globalisierungsparadigma inspirierten Forschungen untersuchen bereits seit längerem vor allem gestützt auf statistische Datensätze die Aktivitäten schweizerischer Unternehmen in fernen Regionen. Dieser Richtung können sich die Autoren ETEMAD und HUMBERT selber zuzählen, und ihr gehören die recht früh unternommenen wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten insbesondere aus der französischen Schweiz an. Sie waren allerdings nicht gezielt auf die koloniale Problematik ausgerichtet.<sup>11</sup>

8 Renschler 1981. Das Buch sieht in diesen Kinderbüchern ein Mittel zur Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten. Renschler 1983, S. 6, verweist auf die Korrekturen, die in «Globis Weltreise» von 1935/70 in der Auflage von 1978 vorgenommen wurden. Renschler stützt sich auf den an der 30. Frankfurter Buchmesse aufgelegten Ausstellungsbegleitband Becker/Rauter 1978. Die transnationale Dimension der Analyse zeigt sich in der Verarbeitung deutscher, belgischer und schweizerischer Werke, und die politische Funktion solcher Bücher wird im Kapitel «Der Kolonialroman als Rechtfertigung des deutschen Imperialismus in Afrika» besprochen. Renschler war unter anderem 1974–1985 Fachbereichsleiterin bei der Erklärung von Bern. Zur medialen Beachtung der von Patricia Purtschert 2012 publizierten Kinderbuchkritik Beck 2012 oder Kley 2012/13; dos Santos Pinto 2012, S. 40 f.

9 Siehe unten, S. 85.

10 Etemad/Humbert 2014. In einem von Christof Dejung koordinierten Themenheft.

11 Zum Beispiel die Arbeiten von Béatrice Veyrassat, Sébastien Guex und Marc Perrenoud, siehe die in der Bibliografie genannten Titel. Besonders früh Etemad

ETEMAD und HUMBERT meldeten gegen die jüngere Postkolonialismusforschung in bemerkenswerter Freimütigkeit einige Vorbehalte an: wegen ausschliesslicher Betrachtung der kulturellen Dimension, wegen ihrer Konzentration auf die Zentren und entsprechender Zurückstellung der Peripherie, wegen der Vorstellung, dass Kolonisierende und Kolonisierte je kompakte Oppositionszonen seien, obwohl die kolonialen Gesellschaften das Resultat eines Zusammenwirkens («d'une commune production») der Europäer und der Einheimischen sei; sodann auch wegen der Nichtbeachtung der Unterschiede in den Verhältnissen zu Afrika und Asien und schliesslich wegen der Überschätzung der von den Kolonien auf Europa ausstrahlenden Rückwirkungen etc. Wer zu den Beziehungen zwischen der Schweiz und den überseeischen Gebieten forsche, müsse davon ausgehen, dass die Voraussetzung für ein gutes Verständnis der postkolonialen Situation die Kenntnis der kolonialen Realitäten sei. Der Einbezug der Beziehungen zu den überseeischen Gebieten und deren Rückwirkungen auf Europa in die Schweizer Geschichte würde Zeit benötigen.<sup>12</sup>

Die Lausanner Historiker präsentierten in diesem Beitrag drei umfangreiche, alphabetisch geordnete Listen mit Werken, die seit 1990 erschienen waren: 1. Publikationen, die, wie sie sagen, die überseeischen Gebiete in der akademischen Landschaft ein wenig sichtbar machen («donnant un peu de visibilité à l'outre-mer»), 2. Publikationen zur Schweiz im globalen Kontext, 3. Publikationen zur postkolonialen Problematik. Da wird auseinandergelassen, was oft zusammen gesehen wird. Die Unterscheidung in drei Kategorien macht auf einen wichtigen Umstand aufmerksam: Obwohl der Postkolonialismus zutreffend als jüngste Forschungsrichtung zuletzt genannt ist, hat diese

1990. Etemad vermittelt die Beobachtung, dass die Handelsbeziehungen ohne eigene Kolonien und ohne direkten Meeresanschluss mit der Dritten Welt erschwert seien, andererseits aber eine hohe Industrialisierung zu einer grösseren geografischen Diversifizierung der wirtschaftlichen Aussenbeziehungen führt (S. 167). Im gleichen Band befasst sich Béatrice Veyrassat mit dem schweizerischen Aussenhandel des 19. Jahrhunderts und registriert für die Frühzeit die hohe Bedeutung des Exports nach der Levante. Diese quantitative Erhebung beschränkt sich auf die Ausfuhr, erfasst nicht die Einfuhr und fragt nicht nach den Auswirkungen auf die belieferten Märkte, von Kolonien ist nicht die Rede. Veyrassat 1990.

- 12 «Ils doivent partir de l'idée qu'une bonne compréhension de la situation postcoloniale passe par celle du fait colonial.» Etemad/Humbert 2014, S. 291. Die Autoren würdigen eingehend Patrick Harries' Studien, bezeichnen sie als Pionierleistungen und schreiben ihr einen postkolonialen Ansatz zu, den sie allerdings kaum aufgenommen haben.

in der öffentlichen Verständigung inzwischen den Status einer übergeordneten Bezeichnung bekommen, die auch die teils früher einsetzenden, teils parallel laufenden globalgeschichtlichen Studien einbezieht, obwohl diese mit anderen Fragen und anderen Absichten betrieben werden, als dies der Postkolonialismus in seinem Kernverständnis beansprucht.

Es ist die starke Chiffre des Postkolonialismus, welche die Auseinandersetzung mit den vielfältigen kolonialen Bezügen belebt, dabei zuweilen aber auch ihre klaren Konturen verliert. Es mag Stärke und zugleich Schwäche des Postkolonialismus sein, dass er, der anfänglich auf Diskursanalyse im Sinne der angelsächsischen Literaturwissenschaft fokussiert war, von anderen Disziplinen aufgenommen wurde: von den Kulturwissenschaften, der Anthropologie, der Genderforschung und schliesslich auch von der Geschichtswissenschaft, obwohl diese mit ihrer Quellenbasiertheit eigentlich einer anderen Fachwelt angehört.<sup>13</sup>

Unter Postkolonialismus verstehen selbst oder gerade Fachleute sehr Unterschiedliches.<sup>14</sup> Die folgenden Ausführungen sehen davon ab, sich in eine vertiefte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Auffassungen und Akzentsetzungen zu begeben. Auf eine zentrale Leistung sei immerhin verwiesen: Sie besteht darin, dass der postkoloniale Zugang die koloniale Vergangenheit als weiterwirkende transnationale Realität versteht und mit einem erweiterten Dekolonisationsverständnis auf die Spätfolgen des Kolonialismus nicht nur im globalen Süden, sondern auch in den Gesellschaften des globalen Nordens achtet, damit allerdings den alten Eurozentrismus erneut begünstigt und auf eigene Weise die Provinzialisierung Europas betreibt.<sup>15</sup>

13 Der Diskursbegriff nimmt in der Beschäftigung mit den postkolonialen Studien eine zentrale Stellung ein, wird aber ohne weitere Präzisierung in unterschiedlicher Weise verwendet. Hier ist es nicht möglich, klärende Überlegungen dazu anzubringen. Aus der Fülle der Literatur sei lediglich auf zwei Titel verwiesen: Philipp Sarasin: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003; Peter Schöttler: *Nach der Angst. Geschichtswissenschaft vor und nach dem «Linguistic Turn»*, Münster 2018.

14 Die Vielzahl der Zugänge zeigt zum Beispiel die Sammlung von Referenztexten in Conrad/Randeria 2002.

15 Rebekka Habermas warnt ebenfalls vor einem Zurückfallen in einen beschränkten europäischen Provinzialisierung, in: *Die Zeit*, 27. 10. 2022. Geprägt wurde diese Formulierung vom indischen, heute in Chicago lehrenden Historiker Dipesh Chakrabarty: *Provincialising Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference* (2000), deutsch: *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 2010. Dazu unter anderem Maria do Mar Castro Varela, Nikita

Die vermehrte Beachtung der kolonialen Vergangenheit müsste eigentlich auch zu einer besseren Erfassung der Lebensverhältnisse unter der Kolonialherrschaft führen, wie sie in Gesamtbetrachtungen nach dem Konzept der «shared history», das heisst der gemeinsam geteilten Geschichte seit der letzten Jahrhundertwende in vielen Varianten angestrebt wird.<sup>16</sup> Die erhöhte Aufmerksamkeit für die koloniale Vergangenheit hat aber kaum zu genaueren, das heisst detaillierteren und konkreten Kenntnissen der kolonialen Lebensverhältnisse und nicht zu einer Entwicklung einer wirklich gemeinsam geteilten Geschichte geführt. Sie hat vielmehr erneut eurozentrisch zu einer kritischen Beleuchtung insbesondere der kolonialen Nachwirkungen auf europäische Bewusstseinszustände geführt und dabei in anderer Form die Dichotomie «West»/«the rest» beibehalten.<sup>17</sup> Vorbehalte gegen eine simple Gegenüberstellung der Kolonialländer und der kolonisierten Gebiete meldet auch CHRISTOF DEJUNG an, weil beide heterogener seien, als leichtthin angenommen wird.<sup>18</sup>

Neben der weiterhin bestehenden Neigung zum Eurozentrismus wird die einseitige Beschäftigung durch die in der Regel höchst unterschiedliche Quellenlage mitbestimmt, die auf der einen und andern Seite dieser geteilten Geschichte eine ausgewogene Betrachtung der kolonialen Realität oft beinahe unmöglich macht. Die einseitig im globalen Norden weiter vorangeschrittene Digitalisierung von Archivbeständen hat die diesbezügliche Diskrepanz noch verstärkt. Die hier präsentierte Zusammenstellung reproduziert diese Asymmetrie, indem sie sich grossmehrheitlich auf schweizerische Literatur zu den schweizerischen Kolonialbezügen beschränkt und die Literatur des globalen Südens, soweit sie sich mit der Schweiz auseinandersetzt und soweit

Dhawan: Europa provinzialisieren? Ja, bitte! Aber wie?, o. D., [www.budrich-journals.de/index.php/feminapolitica/article/view/20634](http://www.budrich-journals.de/index.php/feminapolitica/article/view/20634).

- 16 Randeria 1999; Conrad/Randeria 2013. Von der Autorin des zitierten Editorials: Bettina Brockmeyer: *Geteilte Geschichte, geraubte Geschichte. Koloniale Biografien in Ostafrika (1880–1950)*, Frankfurt am Main 2021. Die Parole von der geteilten Geschichte erscheint auch in der Diskussion um die Restituierung von Kolonialkunst, vgl. [www.sfb-affective-societies.de/teilprojekte/A/A06/pub\\_A06/kuhn\\_2018/index.html](http://www.sfb-affective-societies.de/teilprojekte/A/A06/pub_A06/kuhn_2018/index.html).
- 17 Diese gängige Gegenüberstellung wird dem auf Jamaica zur Welt gekommenen britischen Soziologen Stuart Hall zugeschrieben, vgl. Hall, Stuart: *The West and the Rest. Discourse and Power*, o. O. 1992. Wegweisend ist auch die klassische Studie von William Hardy McNeill: *The Rise of the West*, Chicago 1963 (erweiterte Auflage 1991).
- 18 Dejung 2013, S. 30 ff.

sie überhaupt wahrgenommen werden könnte, nicht berücksichtigt.<sup>19</sup> Unterbelichtet bleibt in der vorliegenden Zusammenstellung auch die transnationale Dimension der Postkolonialismusforschung, das heisst der Nachweis der Impulse, die schweizerische Autor/-innen in internationalen Netzwerken erhalten, und der Einbindungen, die sie im internationalen Diskurs erfahren haben.<sup>20</sup>

Weil sich die schweizerische Gesellschaft alles in allem lange Zeit nicht als Teil des Kolonialsystems verstand, ist die Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit in diesem Land tatsächlich marginal geblieben und geringer als in den Gesellschaften mit formeller Kolonienbildung. Die von der angelsächsischen Welt ausgegangene Bereitschaft, sich verstärkt mit der kolonialen Problematik auseinanderzusetzen, hat dazu geführt, dass man sich nun auch hier vermehrt mit der Frage befasst, ob und wieweit Land und Gesellschaft mit dem Kolonialismus und dem Sklavenhandel «zu tun» hatten und diese Vergangenheit in der Gegenwart weiterwirkt.<sup>21</sup> Wird schweizerische Beteiligung am Kolonialismus benannt, wird am häufigsten der leicht zur Leerformel verkommene, insbesondere auch Verantwortung minimierende oder gänzlich ausblendende Begriff «Verstrickung» verwendet. Ein anderer heute gerne benutzter Begriff ist derjenige der Verflechtung. Unklar bleibt dabei, in welchem Mass Beziehungen eingegangen worden sind oder hingenommen werden mussten.<sup>22</sup>

Die Schweiz erscheint in der Zeit des imperialen Kolonialismus als Sonderfall, weil sie keine formale Kolonialherrschaft ausübte und sich nur informell an ihr beteiligte. Doch bereits zur «Blütezeit» des Kolonialismus bestand eine grosse, transnationale Gemeinsamkeit zwischen der Schweiz und den Kolonialmächten, wie beispielsweise der Historiker KONRAD J. KUHN betont hat, darin, dass private Kräfte in beiden Varianten, im formellen wie

19 Ein Hinweis auf solche Literatur ausnahmsweise im Kapitel zum Missionswesen, siehe unten, S. 159, Anm. 2.

20 Hinweis von Barbara Lüthi auf: Interventions. International Journal of Postcolonial Studies 18/2 (2016), mit dem Beitrag Purtschert/Falk/Lüthi 2016.

21 Noch in jüngster Zeit finden sich Äusserungen, welche die Schweiz völlig unbelastet von kolonialer Vergangenheit sehen. Georg Häsler etwa meint, die Schweiz könne die Kanäle des Freihandels in den globalen Süden öffnen, weil sie «ohne kolonialen oder machtpolitischen Rucksack» sei. NZZ, 30. 8. 2022.

22 Der Begriff der Verstrickung wurde häufig auch zur Bezeichnung der wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz zu NS-Deutschland verwendet.

im informellen Kolonialismus, die Hauptakteure waren.<sup>23</sup> Auch heute ist die Schweiz in der allgemein nachkolonialen Zeit ein Normalfall, weil sie wie die ehemaligen Kolonialmächte weiterhin Teil des ökonomisch überlegenen Nordens ist und die alten, in der Kolonialzeit wurzelnden Überlegenheitsvorstellungen tendenziell ebenfalls weiterhin in sich trägt.

Die kollektive Erinnerungsbereitschaft hat sich in der Schweiz, wie die Publizistik zeigt, erst in jüngerer Zeit vermehrt der kolonialen Problematik zugewandt. Dabei sind zu unterschiedlichen Subthemen mehrere Spezialstudien veröffentlicht und dann von Tagesmedien mit viel Aufmerksamkeit bedacht worden. Es ist nun an der Zeit und dienlich, erneut einen breit gefassten und dennoch zwangsläufig unvollständig bleibenden Überblick über den aktuellen Stand der Publizistik herzustellen. Die vorliegende Publikation will der chronologischen Entwicklung dieser gesamten Publizistik nachgehen und sich dafür interessieren, wann und warum und zu welchem Zweck es in der geschichtswissenschaftlichen Literatur zur vermehrten Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit gekommen ist.

Das erste Kapitel befasst sich mit den Beweggründen für die Beschäftigung mit den schweizerischen Kolonial- und Globalbeziehungen, das zweite erfasst chronologisch die daraus hervorgegangenen Publikationen. Mit dem Ziel, partielle Einblicke und einen Gesamtüberblick zu geben, werden in den Kapiteln 3–9 verschiedene Sektoren der kolonialen und globalen Partizipation vorgestellt. Im zur Verfügung stehenden Rahmen kann kein vollständiger Überblick über die angesprochenen Felder vermittelt werden, hingegen soll im Sinne einer ersten Orientierung immerhin ein Einblick und damit eine qualifizierte Vorstellung der je spezifischen Problematik ermöglicht werden. Dabei ist es nicht möglich, die verschiedenen, sich zum Teil überlagernden Abschnitte nach einem chronologischen Ablauf zu ordnen. Das Schwergewicht der erfassten Bearbeitungen liegt auf dem 19. Jahrhundert, die weiteren Entwicklungen im 20. Jahrhundert werden weniger beachtet. Soweit möglich, soll in diesen Kapiteln wiederum darauf geachtet werden, ob die Thematisierungen als Novität präsentiert und dabei die Konsequenzen der Kolonisierung für die Kolonisierten mitbedacht wurden. Das zehnte Kapitel zeigt, in welchem Mass die postkoloniale Aufmerksamkeit inzwischen eingetreten ist.

23 Hinweis auf dieses Phänomen bei Kuhn 2012, S. 280.

Die folgenden Ausführungen bieten auch im Sinne einer nachliefernden Füllung der von DEJUNG 2014 beanstandeten Lücke<sup>24</sup> drei Durchgänge durch den Stoff: eine chronologisch zusammengestellte und entsprechend additive Rekapitulation, eine thematische Zusammenstellung und schliesslich mit der Bibliografie einen alphabetischen Durchgang. Wir blicken nun auf die Blicke, die bisher auf die kolonialen und globalen Vergangenheiten der Schweiz geworfen worden sind. Zu den Motiven, die den Autor veranlasst haben, dieses Thema zu bearbeiten, siehe die Ausführungen im Nachwort.

Als Postskriptum noch eine Erläuterung des Titelbildes: Das Bild entstammt einer monumentalen querformatigen Darstellung (114 × 147 cm) des Schweizer Malers FÉLIX VALLOTTON von 1913: «La Blanche et la Noire», heute in der Fondation Hahnloser, Winterthur. Wie viel Kolonialismus steckt in diesem Bild? Das Gemälde orientiert sich an ÉDOUARD MANETS bekannter Vorlage der «Olympia» von 1863 mit der bloss im Hintergrund stehenden und vor dem schwarzen Hintergrund beinahe verschwindenden schwarzen Dienerin. Bei Vallotton sehen wir die Schwarze vorne sitzen und keck dreinblicken. Von der «Blanche» sehen wir auf der Umschlagabbildung nur die Beine. Eine volle Präsentation der liegenden Weissen könnte als unziemlich empfunden werden. In der Historiografie waren die Verhältnisse hingegen lange Zeit umgekehrt: Da blieben die Kolonien ganz im Hintergrund und nahmen die Kolonisatoren wie meistens den ganzen Vordergrund in Anspruch. Von besonderem Interesse könnte sein, ob und wie allenfalls «Noire» und «Blanche» ihre Blicke aufeinander ausrichten. URSULA PERUCCHI-PETRI nimmt an, dass zwischen den beiden Frauen ein «intensiver Blickaustausch» stattfindet.<sup>25</sup> Die ambivalente Darstellung lässt allerdings auch eine andere Wahrnehmung zu: Die beiden, vor allem die Weisse, schauen möglicherweise aneinander vorbei. Die im Folgenden präsentierte Historiografie blickt auf Blicke, die bei der Beschäftigung mit dem Kolonialismus weitgehend von Weissen auf das Verhalten von Weissen geworfen worden sind. Die Schilderungen der von JAMES BALDWIN als Schwarzer in Leukerbad zu Beginn der 1950er-Jahre gemachten Erfahrungen sind eine Ausnahme.<sup>26</sup>

24 Siehe oben, S. xxx.

25 NZZ, 8. 8. 2009.

26 Siehe Anm. 221.